

Rückblick

Anni Lanz



Im vergangenen Jahr ist das Solinetz 25 Jahre alt geworden, und wir haben das Jubiläum mit einem grossen Fest gefeiert. Daran teilgenommen hat fast die ganze Welt! Zum Feiern gekommen waren insbesondere auch viele Frauen und Männer aus Afghanistan, die aus verschiedenen, teilweise untereinander verfeindeten Bevölkerungsgruppen stammten.

Nach anfänglicher Zurückhaltung haben dann alle miteinander zur mitreissenden Musik von Mehdi Farukh getanzt. Fotos von diesem Anlass finden Sie in diesem Bericht, Wolf Südbeck Baur hat sie aufgenommen.

Viele Anstrengungen haben die Aktiven des Solinetzes für den Unterricht und für Weiterbildung ihrer Anvertrauten eingesetzt. Unser Ziel ist es, sinnvolle Zukunftsperspektiven

zu eröffnen. Den grössten Teil dieser ehrenamtlichen Arbeit hat Shamsurrahman Feruten mit seinen wöchentlichen sechs Unterrichtsstunden geleistet. Bei ihm konnten junge Geflüchtete ihre meist sehr langen Wartezeiten bis zum Asylentscheid nutzen, um sich die Voraussetzungen für eine hiesige Berufsausbildung anzueignen. Hatten sie ein gewisses Sprachniveau erreicht, begleiteten oder schickten wir sie zum Verein «z'Rächtcho» in Pratteln, der sie bei der Ausbildungs- und Arbeitssuche unterstützte.

Wir kritisieren die fehlende öffentliche Unterstützung für die motivierten Menschen sehr. Seit Anfang 2025 können zwar die Gemeinden im Kanton Baselland den Asylsuchenden im erweiterten Verfahren (Ausweis N)

Sprachförderungskurse gewähren (Kantonale Asylverordnung § 4). Der Bund bezahlt ja dem Kanton für deren Integration auch grosse Pauschalbeiträge. Der Kanton Basel-Stadt zeigt sich hier kulanter. Aber eben: Die Kannbestimmung der Verordnung von Baselland lässt es zu, dass gewisse Gemeinden keine Sprachkurse gewähren. Unter den Geflüchteten selbst beobachten wir allerdings immer wieder viel Solidarität. Sie tauschen das Erlernte unter sich aus. Das stimmt uns hoffnungsvoll, denn so wird die von uns gewährte Hilfe an andere Bedürftige weitergegeben (siehe Texte auf S. 6 unten und S. 7)

Auch viele weitere Begleitungen der Solinetz-Aktiven haben zu erfolgreichen Karrieren geführt, nicht zuletzt haben Härtefallgesuche Erfolg gehabt. Allerdings sind die geforderten Kriterien in Basel-Stadt sehr streng. So kann der geforderte Nachweis eines existenzsichernden Einkommens oft nicht erbracht werden, weil abgewiesene Asylsuchende nicht arbeiten dürfen. Unsere «Einzelfall»arbeit geht einher mit Behördengesprächen, um die politischen Voraussetzung ein wenig zu verbessern.

Perspektivenlos sind die Schicksale, auf die wir bei den Insassen im Ausschaffungsgefängnis stossen. Es kommt immer häufiger zu Protesten und Hungerstreiks. Beklagt werden die harten Regeln und Kontrollen, die Arroganz des Gefängnisarztes, aber auch die fehlende Absehbarkeit der Haftdauer. Die Zustände im Aus-

Fortsetzung Seite 1

schaftungsgefängnis sind oft schlimmer als die im Strafgefängnis. Glücklicherweise sind wir im Solinetz nun vier Personen, die im Ausschaffungsgefängnis regelmässig Besuche machen. Sie werden von den Insassen meistens sehr geschätzt.

Unser niederschwelliges Unterstützungsangebot führt uns auch immer wieder zu verzweifelten Geflüchteten, die auf der Flucht geschlechtsspezifische Gewalt erfahren haben (siehe dazu Texte auf S. 4–5 und S. 8). Sie sind oft schwer traumatisiert. Gerade in den sogenannte Dublinverfahren werden

vor allem Frauen in Fluchtländer weggewiesen, in denen sie schutzlos ihren Ausbeutern und Peinigern ausgeliefert waren - und nach ihrer Wegweisung aus der Schweiz wohl auch wieder sein werden. Dank unserer guten Vernetzung fanden wir schnell über 60 Organisationen, die eine diesbezügliche Petition an Bundesrat Beat Jans unterstützten (siehe www.solinetzbasel.ch).

Das Basler Solinetz ist eine leicht zugängliche Einrichtung für Schutzsuchende in prekären Situationen und wohl eine der wenigen, die – Dank Ihrer Spenden! – auch finanziell hilft. Auch dazu finden Sie Beispiele in unserem Jahresbericht. Es gibt Tage,

da denke ich: Heute muss ich nur ein paar Anrufe erledigen, dann habe ich wieder einmal Zeit, um ein Buch zu lesen. Aber dann erscheint per E-Mail oder Whatsapp schon der erste Hilferuf. Ein Anruf folgt, knifflige Fragen stellen sich, weitere telefonische Abklärungen werden notwendig, usw. Es ist die Niederschwelligkeit des Basler Solinetzes, die mich auf Trab hält. Ich wäre froh, wenn ich mit einer anderen, einigermaßen fachkundigen Person die Anfragen aufteilen könnte. Eine empathische Person mit guten Einfällen und viel Geduld, die sich die Zeit nimmt. ■

In eigener Sache: Wo Ihr helfen könnt

Wir danken Euch sehr für Eure finanzielle Unterstützung, ohne die wir unsere Arbeit nicht machen könnten. Aber daneben brauchen wir auch «man- und womenpower», also Menschen, die unserem Solinetz und den Menschen, die von uns unterstützt werden, etwas von ihrer Zeit und ihren Kenntnissen widmen können.

Was macht Solinetz konkret? Und wo könntet Ihr uns helfen?

- Personen, die finanzielle oder andere Hilfe von uns beantragen (z.B. ein U-Abo, Deutschunterricht etc.) treffen wir und besprechen ihre Situation. Falls ihre Situation unseren Richtlinien entspricht, treffen wir sie regelmässig und bauen ein Vertrauensverhältnis auf, als Grundlage für unsere Begleitung.
- Wir schreiben Härtefallgesuche oder vermitteln Rechtsvertretende bei Rekursen von Asylgesuchen und anderen Rechtsanliegen.
- Wir unterrichten Deutsch und informieren dabei über wichtige Aspekte des Lebens in der Schweiz.

- Wir machen Besuche im Ausschaffungsgefängnis und versuchen, wenn möglich, zu helfen.
- Wir pflegen Kontakte zu anderen Solinetzen und zu anderen Hilfs-Organisationen. Wir profitieren gegenseitig von der guten Zusammenarbeit.
- Wir verschicken im Frühjahr einen Jahresbericht und einen Bettelbrief im Herbst.
- Mit Silvan Rechsteiner haben wir einen kompetenten Buchhalter. Wir benötigen Unterstützung bei der Überprüfung der Ausgabenblätter.
- Wir suchen nach finanzieller Unterstützung bei Einzelpersonen und hier und da bei Stiftungen.

Mitarbeit bei uns ist vielfältig und beansprucht unterschiedlich viel Zeit. Gerne würden wir z.B. mehr Deutsch-Unterricht übernehmen oder den Vorstand bei Hilfeleistungen unterstützen (s. Rückblick).

Jede Mitarbeitende erfüllt Aufgaben gemäss ihren Fähigkeiten und Neigungen. Wir beraten und helfen uns gegenseitig.

Tashi Tsering 1956 – 2025

Vadim Jendreyko

Tashi Tsering kam Anfang der 60er Jahre als Flüchtlingskind in die Schweiz.

Nach der völkerrechtswidrigen militärischen Besetzung Tibets durch das chinesische Regime 1959 gelang rund 100'000 Tibetern die Flucht ins Exil nach Indien. Von dort kamen einzelne Gruppen in die Schweiz, unter ihnen rund 200 Kinder, die von Pflegefamilien aufgenommen wurden. Eines von ihnen war Tashi. Die Trennung von den Eltern und von der Kultur, in die er hineingeboren war, die Flucht, das Flüchtlingslager und ein Leben im Exil haben Tashi geprägt und ihm ein tiefes Verständnis für Menschen mit ähnlichen Lebensläufen mitgegeben.

Tashi wurde Sozialarbeiter. Von 1985–1994 arbeitete er im Sommercasino, war dort für das kulturelle Angebot zuständig, organisierte zahlreichen Veranstaltungen und wirkte vermittelnd zwischen verschiedenen Kulturen. Von 1995–2004 leitete er ein Tagesheim für Kinder und von 2006–2012 war er Quartiertreffpunktleiter in Kleinhüningen. Anschliessend arbeitete er bis zu seiner Pensionierung 2016 in einem Wohnheim für unbegleitete Minderjährige aus Krisengebieten.

In all den Jahren war Tashi ein aktives Mitglied einer wachsenden Tibetergemeinschaft in der Schweiz. Er war Mit-Initiator der ersten tibetischen Zeitschrift in deutscher Sprache und war über ein Jahrzehnt ein engagiertes Mitglied des Vereins «Tibeter Jugend in Europa». Dort war er ein wichtiger Meinungs- und Wortführer, der die tibetische Jugendbewegung wesentlich geprägt hat. Wegbegleiter dieser Zeit erinnern sich an seine ruhige, sachliche und kluge Stimme in



Diskussionen und dass er das Leben inmitten zweier Kulturen als Bereicherung und nicht als Zwiespalt empfand. Dabei blieb die andauernde Tragödie in Tibet für Tashi stets eine persönliche Herausforderung. Er konnte das Unrecht, die Willkür und das Leiden der Menschen in Tibet nicht ausblenden.

Ich selber habe Tashi vor über 40 Jahren kennengelernt. Aus einer gemeinsamen Arbeit an einem Film über das Ringen der Tibeter mit den Herausforderungen im Schweizer Exil entstand eine tiefe Freundschaft, die sich auch auf meine Familie ausdehnte. Er war ein Wegbegleiter durch Höhen und Tiefen meiner Biografie, ein Türen- und oft auch Augenöffner.

Ich habe Tashi als Menschen mit einem ausgesprochen differenzierten Wahrnehmungsorgan für sein Gegenüber schätzen gelernt. Oft habe ich erlebt, wie er Mitteilungen zwischen den Zeilen herauslesen konnte und wie er nach Gesprächen auf verborgene, nicht offensichtliche Schichten der Konversation hinwies. Egal

ob jung oder alt, egal welcher Herkunft, Religion oder welcher politischen Gesinnung; er interessierte sich immer für den Menschen dahinter. Ich denke, dass er sich genau deshalb auf sehr unterschiedliche Persönlichkeiten einlassen konnte – egal, ob das ein Stammgast im Schiefen Eck oder ein Nationalrat war.

Von ihm habe ich gelernt, sich selber nicht immer allzu wichtig zu nehmen, und er war ein Vorbild in Sachen Gelassenheit.

«Vorwitzige Typen» mochte er nicht besonders. Und wenn jemand allzu sehr von sich selber eingenommen war, konnte er auch mal einen Pfeil abschiessen. Aber diese Pfeile waren nie vergiftet, es ging eher darum, etwas Luft aus einem aufgeblähten Ego abzulassen, und nie darum, jemanden zu verletzen.

Tashi Tsering ist am 20. Januar dieses Jahres in Basel gestorben. Aber es befremdet mich, von ihm in der Vergangenheitsform zu sprechen: zu gegenwärtig sind sein Lachen, sein offenes, heiteres Wesen. Aber auch die Wirkung seines jahrzehntelangen Engagements in verschiedenen sozialen Feldern, wo er insbesondere für viele junge Menschen zu einem wichtigen Förderer und Ermöglicher wurde.

Er ist als Person nicht mehr unter uns in dieser Stadt. Aber die Samenkörner, die er ausgesät hat, gedeihen weiter. Er hat Türen geöffnet, durch die wir ein- und ausgehen, heute und auch morgen. Und er inspiriert weiterhin Andere, im Geiste von Zugewandtheit und Verständigung, von gegenseitiger Unterstützung und Friedensförderung tätig zu werden. Tashi ist keine Vergangenheit. ■

ICH BIN NICHT SCHULD FÜR DAS, WAS MIR ANGETAN WURDE

Ein Bericht von Guy Krneta

Die Frau, von der hier die Rede ist, hat viel Gewalt erlebt. Sie ist geflohen, weil sie als Frau mit dem Tod bedroht wurde. Sie war auf der Flucht Männern ausgeliefert, die ihr Grauenhaftes angetan haben. Sie hat sich schuldig gefühlt. Heute ist sie bereit zu erzählen, weil sie sich nicht länger schuldig fühlen will. Und weil sie auch andere Frauen dazu ermutigen will, sich nicht schuldig zu fühlen für das, was ihnen angetan wird.

Die Frau wurde über längere Zeit auf verschiedene Weise durch Engagierte des Solinetz unter-

stützt. Ein erster Kontakt mit dem Solinetz entstand, als sich die Frau gegen schlimme Bedingungen im Asylheim wehrte (keine Heizung, kein Warmwasser). Über viele Jahre wurde ihr ein U-Abo bezahlt, was ihr eine gewisse Bewegungsfreiheit gab. Mitglieder des Solinetzes halfen später, eine Weiterbildung zur Pflegehelferin zu finanzieren. Schliesslich konnte das Solinetz die Frau durch Interventionen beim Regierungsrat vor einer Abschiebung bewahren und ihr mit einem Härtefallgesuch weiterhelfen.

Heiraten und Kinder bekommen

Die Frau möchte nicht mit ihrem Namen genannt werden. Sie ist im Iran geboren, in einer historischen Stadt, in eine kinderreiche, ärmliche Familie hinein. Als sie neun war, starb ihre Mutter. Später heiratete der Vater wieder. Ihre Kindheit bestand aus Arbeit. Den halben Tag knüpfte sie zu Hause Teppiche, anschliessend ging sie zur Schule. Ihr Vater, streng gläubig, wollte nicht, dass sie zur Schule geht. Sie würde dereinst heiraten und Kinder bekommen, war sein Plan. Sie



wehrte sich, hatte, wie sie heute sagt, eine grosse Klappe. Das brachte den Vater immer wieder gegen sie auf.

Mit achtzehn arbeitete sie als Sekretärin in einer Firma. Abends machte sie eine Ausbildung in IT und Buchhaltung. Während der Zeit lernte sie einen Mann kennen, ihren ersten Freund. Sie schlief mit ihm. Der Freund wollte sie heiraten, doch ihr Vater stellte sich gegen die Heirat. Der Freund war Sunnit, ihre Familie schiitisch. Sie rebellierte gegen ihren Vater. Ihr war klar: Wenn sie einen anderen Mann heiraten würde, käme heraus, dass sie nicht mehr Jungfrau ist. Der Vater sperrte sie zehn Tage in der Wohnung ein. Bis er einen anderen gefunden hatte, der bereit war sie zu heiraten. Der Mann war siebzig.

Sie vertraute sich ihrer älteren Schwester an, die ihr riet zu fliehen: «Wenn es rauskommt, droht dir die Todesstrafe». Sie hatte durch ihre Arbeit im Büro tausendsechshundert Euro gespart. Die nähte sie in ihrer Hose ein. Die ältere Schwester half ihr einen Reisepass zu besorgen. So fuhr die Frau in die Türkei, wo sie zwei Tagen später ihren Freund wieder traf. Der Freund trieb einen Schlepper auf, der bereit war, sie beide nach Europa zu bringen. Der Freund kam für alles auf. In einem Gummiboot überquerten sie den Ozean. Fünfundzwanzig Männer und sie. Sie habe Glück gehabt, erzählt sie heute, dass sie die einzige Frau war. Alle seien zuvorkommend gewesen.

Ankommen in Europa

Um sechs Uhr früh landeten sie in Griechenland. Die Schlepper brachten sie in einen Wald, wo sie bis am Abend warten sollten. Es war kalt, sie waren durchnässt und durften kein Feuer machen. Zwei Stunden später wurden sie von der Polizei aufgegriffen. Die brachte sie direkt ins Gefängnis. Für fünf Monate. Als

sie freigelassen wurden, fuhr sie mit ihrem Freund nach Thessaloniki. Ihr Asylgesuch war positiv beurteilt worden, sie hatte auch einen Reisepass erhalten. Jenes ihres Freundes war abgelehnt worden, er hatte bloss ein Papier erhalten, um sie begleiten zu können. Sie reisten nach Athen, mieteten ein Zimmer, versuchten zu arbeiten. Ihr Freund sammelte Kartons und half in einem Restaurant aus. So konnten sie sich sechs Monate über Wasser halten. Schliesslich entschied ihr Freund: «Ich gehe zurück». Im Iran hatte er einen guten Job und seine Familie zurückgelassen, welche ein Geschäft für Mobiltelefone betrieb.

Während er im Iran nur wenig zu befürchten hatte, war für sie die Situation noch einmal kritischer geworden: Ihr Vater hatte sie bei der Polizei angezeigt. So blieb sie alleine in Athen. Sie versuchte zu arbeiten, bei einem Coiffeur. «Wenn du Geld willst», sagte ihr Arbeitgeber, «begleitest du mich nach Hause». Nun konnte sie ihr Zimmer nicht mehr halten. Sie lebte von einem Sandwich pro Tag, zwei Euro. Zum Übernachten ging sie in einen Park, wo es andere Asylsuchende gab. Eines Nachts wurde sie von vier betrunkenen Männern verschleppt und vergewaltigt. Einer der Männer nahm sie mit nach Hause und sperrte sie neun Monate ein. Er nahm ihr alles, was sie dabei hatte, auch das eingenähte Geld. Immer wieder schleppte er Männer an. Er schlug sie, er misshandelte sie.

Flucht in die Schweiz

Einmal verlangte der Mann, dass sie ihn und vier weitere Männer in eine Disco begleite. Beim Einlass brauchte sie ihren Ausweis, so gab er ihr den Reisepass zurück. Die Männer tranken viel an dem Abend. Als sie wieder zu Hause waren, legten sie sich aufs

Sofa und schliefen ein. Ihr gelang es, den Wohnungsschlüssel zu ergattern, die Tür zu öffnen und zu fliehen. Sie nahm einen nächsten Bus, der sie irgendwohin brachte. Sie fand ein Reisebüro, traf dort auf einen Mann, vermutlich aus Sri Lanka. Sie konnte ein bisschen englisch und hatte hundertfünfzig Euro dabei, die sie unbemerkt zusammengespart hatte. Sie brauche ein Flugticket, möglichst weit weg. Der Mann schlug Zürich vor. Das Ticket hätte hundertsiebzig Euro gekostet. Für sie nur hundert, den Rest übernahm der Mann aus dem Reisebüro. Um elf Uhr morgens war sie am Flughafen. Um sechs Uhr abends startete der Flieger. Sie kaufte sich ein Sandwich, verbrachte den Tag auf dem Damen-WC: Der einzige Ort, wo sie sicher sein konnte vor Männern.

Zürich, Mitte Dezember

Nachts kam sie in Zürich an. Es war Mitte Dezember. Ihren Reisepass entsorgte sie am Flughafen, aus Angst nach Griechenland zurückgeschafft zu werden. Jemand empfahl ihr nach Basel zu fahren. Spät nachts traf sie da ein. Sie ging zur Polizei, konnte sich kaum noch auf den Beinen halten vor Müdigkeit und Hunger. Sie kam ins Empfangszentrum, wo sie die nächsten Wochen verbrachte. Sie hatte hier auch ihre erste Einvernahme. Nach drei Monaten bekam sie Bescheid: Asylantrag abgelehnt!

Sie konsultierte die Beratungsstelle für Asylsuchende und fand einen Anwalt, der sie unterstützte. Sie habe immer gekämpft, sagt sie heute. Nun ist die Frau vierzig. Das dreijährige Studium an der Fachhochschule Gesundheit hat sie geschafft, mit einem Master schliesst sie im September ab. Bis sie zu Männern wieder Vertrauen fassen konnte, dauerte es sehr lange. ■

Langzeitbeziehungen

Regina Wecker

Entscheidungen im Bereich der Übernahme des EU-Asylpakts, Forderungen wie das Verbot des Familiennachzugs für Personen mit F-Bewilligung, die Auslagerung von Asylverfahren, der Ruf nach mehr Härte, mehr Abschreckung, mehr Ausschaffungen in Herkunftsländer oder in andere Schengen-Staaten macht die Situation für Asylsuchende schwieriger und macht uns oft etwas mutlos. Gerechtfertigt werden diese Massnahmen mit der schwindenden Akzeptanz der Asylpolitik in der Bevölkerung, mit der Angst vor Kriminalität, dem Ärger über die Höhe der Kosten von Sozialhilfe, einer niedrigen Erwerbsquote der Asylsuchenden und der allgemeinen Bedenken gegenüber der Bevölkerungszunahme.

Die Beziehung zu den «erfolgreichen» Asylsuchenden, zu denen die oft nach langen Verfahren eine Aufenthaltsbewilligung erhalten haben, und in der Schweiz nun wirklich «angekommen» sind, sind da wichtig. Nicht selten ist nach der Aufenthaltsbewilligung noch Unterstützung erwünscht, sei es beim Ausfüllen von Formularen, bei der Suche nach einer Wohnung, bei der «Übersetzung» von Schreiben in verständliches Deutsch oder bei den Anträgen auf Familiennachzug. Gerade letztere sind inzwischen an so hohe ökonomische Bedingungen geknüpft, das nicht ganz klar ist, warum man sie noch stärker einschränken will. Aber wenn dann schliesslich der 16-jährige Sohn eines ehemaligen Klienten um Hilfe bei

der Lehrstellenauswahl bittet oder die 12-jährige Tochter um Unterstützung bei den Deutsch-Hausaufgaben, weil sie ins Gymnasium will, dann macht das wieder Mut für weitere Aufgaben.

Bei diesen Begleitungen wird deutlich, dass ein grosser Teil der Probleme, die zur schwindenden Akzeptanz des Asylwesens führen, selbstgemacht ist, etwa weil der Deutschunterricht nicht subventioniert wird, oder weil Jahre vergehen, bis eine Arbeitsbewilligung erteilt wird, weil Diplome nicht anerkannt werden, der Mindestlohn fehlt oder zu tief ist oder Ausbildungen nicht unterstützt werden. All das kostet später. ■

Wie sich Said und Hussein gefunden haben

Anni Lanz

Den blonden, kräftigen Hazara Said aus Afghanistan lernte ich vor ca. acht Jahren im Ausschaffungsgefängnis und auf Umwegen kennen. Ich durfte ihn erst gar nicht besuchen, weil er im «Einschluss» war, d.h. er durfte seinen videoüberwachten, leeren Raum nicht verlassen und auch keinen Besuch empfangen. Ich schickte ihm eine Vollmacht und er unterschrieb. Damit besiegelte er unsere Freundschaft, die bis heute andauert. Ausnahmslos jeden Tag tauschen wir ein kurzes WhatsApp aus. Er hat unterdessen, nachdem er nach Schweden ausgeschafft und dort wegweisung worden war, in Frankreich Asyl erhalten. Nach sieben Jahren mühsamem Dasein als Gesuchsteller

ohne Recht auf Arbeit! Ich kenne alle Details seiner Fluchtgeschichte.

Den 22-jährigen Hussein aus Somalia lernte ich erst kürzlich kennen. Er gelobte mir, als Läufer im Sport Weltruhm zu erlangen, damit ich stolz auf ihn sein könne. Und so sieht der junge Mann auch aus mit seinen langen Beinen und geschmeidigen Bewegungen. Gemäss seinem Dublinverfahren sollte er genau an den Ort ausgeschafft werden, wo Said lebt. Als ich Hussein traf, riefen wir per Videoschaltung Said an. Dieser versprach, auf ihn zu warten, wenn er ankomme. Er liess dann Hussein in seinem super engen Zimmerchen bei sich übernachten, das er kürzlich als anerkannter Flüchtling beziehen durfte.

Allerdings besteht laut Hausordnung dafür ein Verbot. Said begleitete am Tag darauf Hussein auf seinen Gängen zu Behörden und NGOs. Hussein wurde übers Wochenende von einer Gastfamilie aufgenommen. Aber dann war Schluss. Auch Frankreich garantiert für zurückgenommene Dubliner selbst im kalten Winter kein Obdach. Kaufen wir ihm ein kleines Zelt und einen Schlafsack oder findet Hussein zufällig einen neuen Gastgeber? Hussein fand unter dem Schutz seines neuen Freundes immer wieder eine Bleibe, zuletzt ein Obdach für monatlich 120 Euro. «I'm fine, thank you so much» schreibt er in seinem letzten WhatsApp. ■

G's Brief

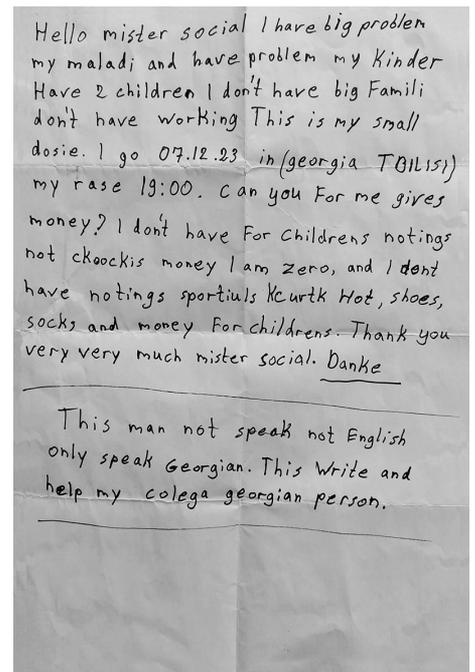
Fritz Ehrensperger

G kehrte drei Mal in die Schweiz zurück. Wir trafen uns jeweils im Bässlergut. Er schaffte es nicht einen Bogen um die Schweiz herum zu machen, bis er einsah, dass es keinen Zweck hatte, den kürzesten Weg durch die Schweiz zu nehmen.

Manchmal, da ist Solidarität unter den Männern im Bässlergut kaum wahrnehmbar, ganz besonders, wenn sie aus unterschiedlichen Ländern einsitzen. Es kann manchmal Wochen dauern, bis wir den Namen eines neuen Insassen erfahren. Oft ist es dann aber bereits zu spät, als dass wir noch etwas Reisegeld oder eine

Tasche für seine Habseligkeiten mitgeben könnten. Manchmal aber gibt es Zeichen von Mitgefühl und Solidarität, innerhalb kalter Mauern.

G schrieb den Namen seines Landsmanns auf einen Zettel und diesen gab er einem Mitgefangenen mit. So konnte ich ihn aufrufen. Er kam in den Besucherraum mit einem Brief, den sein Kollege für ihn geschrieben hatte. So verstand ich sofort was Sache war, denn der Mann, der mir da am Tisch gegenüber sass, sprach tatsächlich kein Wort einer unserer gängigen Sprachen. Dank diesem Brief konnte ich ihm einen Teil seiner Wünsche noch vor der Abreise erfüllen. Dank dieses Briefes, den G ihm, für mich geschrieben hatte. ■



Rechnung für den Zeitraum 1.4.2024 bis 31.3.2025	
Ausgaben	Fr.
Personalkosten (Weiterbildung BetreuerInnen)	0.00
Büromaterial, Porto, Drucksachen	316.00
Buchhaltung, Revision	3'000.00
Jahresbericht, Öffentlichkeitsarbeit	2'305.92
Übriger Verwaltungsaufwand	14.00
Kontogebühren	71.75
Total Ausgaben Verwaltung	5'707.67
Unterrichtsmaterial, Lektüre	1'555.40
Ausbildung	7'408.00
Lebensmittel, Toilettenartikel	4'619.85
Rechtshilfe	230.00
U-Abos	58'602.70
Kleider, Schuhe	2'044.95
Telefonkarten	2'073.90
Arzt, Medikamente	1'578.00
Lebensunterhalt Sans-Papiers	21'564.10
Ausreisen, Starthilfen	35'095.00
Diverse Ausgaben für Sans-Papiers	9'550.00
Unterstützungsbeiträge	3'462.00
Spenden an andere NGO's	3'870.00
Sport	1'512.40
Total Ausgaben Sans-Papiers	153'166.30
Total Ausgaben	158'873.97

Rechnung für den Zeitraum 1.4.2024 bis 31.3.2025	
Einnahmen	Fr.
Spenden und Mitgliederbeiträge Private	66'134.95
Spenden Institutionen/Firmen	40'000.00
Total Einnahmen	106'134.95
Ergebnis	-52'739.02

Bilanz per 31.3.2025	
Aktiven	Fr.
PC-Konto 40-384045-9	36'137.33
Debitoren	40.00
Total Aktiven	36'177.33
Passiven	
Kreditoren	7'077.30
Kapital Vorjahr	81'839.05
Ergebnis 2024	-52'739.02
Kapital	29'100.03
Total Passiven	36'177.33

Geschlechtsspezifische Fluchtgründe – eine Petition

Anni Lanz

Bewegungslos und stumm sass sie in der Runde, die Beine aneinander gedrückt, die Arme um den Körper gepresst. Nur wenn der Klinik-Arzt oder die Betreuerin eine Frage direkt an sie stellten, nickte sie und dankte für die Hilfe.

Sie ist ein Vergewaltigungsopfer, das die Schweizer Behörde im Dublinverfahren ihrem Verfolger ausliefern will. Seit Monaten begleite ich die völlig verängstigte Frau, deren Leben, so scheint es mir, an einem dünnen Faden hängt. Nur schon die Andeutung einer Ausschaffung lässt sie in einen Abgrund stürzen.

Vor 30 Jahren haben zahlreiche Frauen-Organisationen, unter ihnen auch mehrere Netzwerke von Migrantinnen, an der Weltfrauenkonferenz in Beijing teilgenommen. Die Gewalterfahrungen von flüchtenden Frauen waren dort ein wichtiges Thema. In der Folge verpflichteten sich viele Staaten, darunter auch die Schweiz, zu einem stärkeren Engagement für Frauen auf der Flucht und zur verstärkten Berücksichtigung von deren spezifischen Problemen. Aber schon bald verlor das Thema der frauen- und geschlechtsspezifischen Fluchtgründe bei den Behörden an Relevanz, obwohl die Flucht für alle immer gefährlicher wurde. Speziell im Dublinverfahren wurden Gewalterfahrungen gar nicht eruiert, und wenn sie von den Betroffenen vorgebracht wurden, nicht ernst genommen. Ins-

besondere Frauen waren immer mehr schutzlos geschlechtsspezifischen Übergriffen ausgesetzt und wurden dennoch von der Schweiz an die Orte der Gewalterfahrung zurückgeschickt. Selbst ausführliche medizinische Berichte zu den schweren Folgen der Traumata übergangen das SEM und viele Gerichte mit dem Argument, in allen Schengenländern gebe es ausreichend medizinische Versorgung für Traumatisierte. Gegen diese Auffassung haben wir vom Solinetz mehrfach angekämpft.

60 Schweizer NGOs fordern nun in einer Petition, dass in den Asyl- und Dublin-Verfahren den geschlechtsspezifischen Fluchtgründen und den Traumata der Betroffenen wieder grösseres Gewicht gegeben wird. Wünschenswert wäre namentlich die Wiedereinsetzung einer spezifisch für diese Thematik zuständigen Fachperson im SEM. Eine solche Position gab es nämlich einmal, bis die Stelle sang- und klanglos verschwand.

Die Petition richtet sich an Bundesrat Beat Jans (siehe <https://solinetzbasel.ch/petition-an-bundesrat-beat-jans-geschlechtsspezifische-fluchtgruende-endlich-ernst-nehmen/>).

Vorstand Solinetz Basel

Anni Lanz (Präsidentin),
Silvan Rechsteiner (Finanzen),
Regina Wecker, Marianne Baitsch

Aktive im Solinetz Basel

Berli Ursula, Ehrensperger Fritz,
Feruten Shamsurahman, Geppert
Jonathan, Grob Stephanie, Hartmann
Annemarie, Heber Barbara, Kopf
Alexandra, Krneta Guy, Labhardt
Verena, Rauchfleisch Udo, Rivera
Ines, Saladin Ruth, Sidibe Katrin,
Südbeck-Bauer Wolf. Dierbach
Soph beteiligt sich an an den
Gefängnisbesuchen.

Solidaritätsnetz Region Basel 4000 Basel

Die Arbeit des Vereins Solinetz Basel wird getragen von engagierten Freiwilligen und unterstützt von Stiftungen, verschiedenen Organisationen aus dem kirchlichen und dem asyl- und migrationspolitischen Bereich sowie von privaten Spendern und Spenderinnen.

Der Verein unterstützt Personen ohne gesicherten Aufenthalt, die in eine Notlage geraten sind. Er führt kein Büro, hat aber eine E-Mail Adresse und eine Website:

solinetz@solinetzbasel.ch
www.solinetzbasel.ch

Postkonto 40-384045-9

IBAN CH 69 0900 0000 4038 4045 9

Spenden an das Solidaritätsnetz Region Basel sind in allen Kantonen der Region steuerbefreit. Sie kommen unmittelbar Menschen in Notlagen zu Gute.

Anlaufstelle für Sans-Papiers Region Basel

Rebgasse 1, 4058 Basel

Information und persönliche
Beratung für Sans-Papiers und
Begleitpersonen

www.sans-papiers.ch, basel@sans-papiers.ch
T 061 681 56 10